

Neuntes Kapitel.

Wohnungen und Schlafstellen.

„Sage mir, wo Du wohnst, und ich sage Dir, wer Du bist!“ bin ich immer versucht zu rufen. Ach, aber wenn man dies auf die Arbeiterinnen anwenden würde, so dürften sie größtenteils nicht mehr Menschen genannt werden.

Bei den meisten meiner Gefährtinnen wohnte die ganze Familie in einer Stube und einer Kammer, günstigsten Falls in zwei Stuben. Die Leute ziehen bei ihrer Verheiratung in solch kleine Wohnung, die dann langen mag; kommen aber die Kinder, so scheuen sie die Kosten und Mühen des Umzugs, um eine größere Wohnung aufzusuchen, ja, meistens müssen sie wegen der Mehrausgaben für die Kinder auf Beschränkung des Mietzinses, statt auf Vergrößerung der Wohnung sehen.

Die nach Berliner Art gebauten Mietskasernen liefern ein Heer von Wohnungen, die der bescheidenste Mensch schon kaum mehr „Wohnungen“ nennen würde; oft wohnen bis zu 35 Familien in solch einem Hause der Vorstadt. Die Arbeiterinnen, die in den umliegenden Dörfern wohnen, haben freundliche, bessere Wohnungen, meist im eigenen Häuschen.

Die meisten Mädchen wohnten bei ihren Eltern, die wenigsten in Schlafstellen. Ich will gleich hier bemerken, daß ich die Wohnräume meiner Genossinnen in der wärmeren Jahreszeit sah; ich glaube, daß es im Winter bei ungenügender Ventilation und Dunst der Kohlen in diesen Räumen noch viel schrecklicher sein muß.